Zusammenfassung

"Sehet die Vögel des Himmels an! Sie sähen nicht und ernten nicht in Scheunen, und eurer himmlischer Vater ernährt sie doch."
Matth. 6, 26

Die Modernisierung der Erwerbsgesellschaft und die Deregulierung der Arbeitsverhältnisse führt in aller Regel zum Abbau von Arbeitsplätzen. Vielleicht heisst es Abschied zu nehmen von der Vollbeschäftigung. Aber nicht von der Beschäftigung! Eine Neuerfindung von Erwerbsarbeit muss Abschied nehmen von ihrer monogamen Kodierung als lebenslängliche Bindung an einen Beruf und lebenslängliches Ausharren auf einem Arbeitsplatz und einer Vollzeitstelle. Die Ungewissheit der Zukunft und das schnelle Veralten von Qualifikation wie auch die Tatsache, dass die Unternehmen keine Arbeitsplatzsicherheit mehr gewährleisten können, verlangt individuelle Flexibiliät und institutionelle Vorkehren. Eine Steigerung des Jobholder-Values wird, so die Argumentation, ermöglicht durch arbeitsunternehmerisches Portfolio-Work und dessen institutionelle Absicherung.

1 Die Arbeitsgesellschaft ächzt

Die Arbeit ist, nicht nur Hannah Arendt zufolge (die gefragt hat, was die Arbeitsgesellschaft tue, wenn ihr die einzige Sache, auf die sie sich verstünde, nämlich die Arbeit, ausgehe), sobald man sie weit genug fasst, eine für das Leben und Überleben des Menschen unabdingbare Notwendigkeit. In seltensten Ausnahmefällen nur sitzen oder liegen die Menschen an freundlichen, ewig sommerlichen Gestaden, wo ihnen die gebratenen Tauben in den Mund, und unter Bäumen, wo ihnen die Früchte auf den Kopf fallen, und an Quellen, wo ihnen das Wasser in den Mund strömt. Der Mensch lebt im allgemeinen nicht unter eben günstigen Bedingungen. Sowohl was seine natürliche Ausstattung, als was seine Umwelt betrifft, muss er, um zu überleben und zu leben, etwas unternehmen: säen und ernten, pflegen, erziehen und bilden. Abgetrennt von den instinktiven Sicherheiten des Tieres und seine eigenen Gewissheiten immer wieder in Frage stellend, ist es ihm aufgegeben, ob er will oder nicht, sich andauernd zu überlegen,

wie er überlebt. Und um zu überleben hat er, häufig genug im Schweisse seines Angesichts für seinen Lebensunterhalt sorgen, sich seine Bewohnung herrichten und sich seiner Überlebensmittel vergewissern. Er hat Vorräte anzulegen und mittels eines sich schützenden Verbandes das gegenseitige Überleben sicherstellen. Das Letztere betrifft keineswegs nur die Reproduktion, sondern auch die gegenseitige Sorge und Hilfeleistung bei Krankheit und im Alter, in physischen und psychischen Notlagen. Darüberhinaus ist der Aktions- und Produktionsradius des Menschen gerade dadurch, dass er sozial lebt, gegenüber solitär lebenden Lebewesen äusserst variabel und auch gegenüber den die Reproduktion gemeinsam vollziehenden Arten ausserdordentlich erhöht.

Ob nun der Mensch ein Gefallener, *homo peccator* ist, und aus diesem Zustand der Defizienz heraus zur Arbeit verurteilt ist, oder Freigelassener der Natur, der irgendwann in der Geschichte der Evolution seinen Kopf erhoben, sich aufgerichtet und seine Umwelten gesprengt und sich vom tierischen Dasein emanzipiert hat, er muss also tätig werden. Und zum Tätigwerden muss er lernen, angeleitet und erzogen werden und hat, von Generation zu Generation, das Gelernte, das kulturelle Erbe anderen weiterzugeben. Nichts ist ihm gegeben als das, was er sich selber als quasi natürliche und soziale Umwelt konstruiert und herrichtet. Er ist von sich aus ein Wesen, das in der Lage ist, etwas aus sich und seinen Umwelten zu machen. Was er und wie er es macht, ist historisch und kulturell verschieden; in welcher Form, welchen Institutionen und Organisationen er die Lebenspraxis gestaltet, nämlich seine eigene Reproduktion bis hin zur Definition des Geschlechterverhältnisses, sein materielles und existenzielles Überleben bis hin zur Zubereitung der Speisen und zur Definition der Ess- und Trinksitten, ist von Gesellschaft zu Gesellschaft variierbar, kulturell definiert und kulturell veränderbar.

Die Gegenwartsgesellschaft wird eine *Arbeitsgesellschaft* genannt, weil in ihr nicht nur die materielle, sondern auch die immaterielle Produktion weitgehend (was "weitgehend" heisst, wird noch präzisiert werden müssen) kommerzialisiert ist, das heisst, auf Märkten gegen Geld getauscht wird. Wenn in der philosophischen Wirtschaftsliteratur oder auch kulturkritisch von einer zunehmenden Ökonomisierung gesprochen wird, ist dieses Vordringen von Märkten in früher verschlossene Bereiche gemeint. Gemeint

ist ausserdem die seinsgesetzliche Erhebung der erwerbswirtschaftlichen Arbeit zur Sinnstifterin (vgl. MAINBERGER 1996). Die letzten zweihundert Jahre sind zweihundert Jahre der zunehmenden Kommerzialisierung und Entgeltlichmachung von Tätigkeiten, die in vormodernen Gesellschaften subsistenz- und gemeinwirtschaftlich, oder von einer Klasse von Dienenden und/oder Sklaven erbracht worden ist, sowie der zunehmenden Inklusion immer weiterer Bevölkerungsteile (besonders drastisch in den letzten zwei Jahrzehnten der Frauen) in den Arbeitsprozess. Unüberspielbar plastisch und mit einem negativen Akzent versehen hat dem schon Karl Marx im 'Kommunistischen Manifest' Ausdruck gegeben. Alles, auch das Privateste und Intimste, Liebe und Zuneigung wird in der Arbeitsgesellschaft in Ware übergeführt und verschachert. Und, fügen wir hinzu, meist auch höher bewertet als die unentgeltliche, wirklich liebende und sorgende Erbringung.

Diese, zunächst westliche, moderne Arbeitsgesellschaft, in der sich alle darauf eingerichtet haben, einen Grossteil ihres Lebens im Arbeitsleben zu verbringen (verbringen zu müssen), sich in Schulen und Berufslehren auf dieses vorzubereiten und an einem in europäischen Wohlfahrtsstaaten genau bestimmten kalendarischen Datum verrentet zu werden, hat sich, nach einer stetigen Entwicklung und Konsolidierung dieses Modells, innerhalb von wenigen Jahrzehnten verflüchtigt und verflüssigt. Nicht nur sind im OECD-Raum derzeit 35 Millionen Arbeitslose, in der EU 22 Millionen ohne Aussicht, in naher Zukunft eine Stelle zu finden, die gesamte westliche Welt befindet sich in einer Beschäftigungskrise. Diese, die auch in der Schweiz 200'000 Arbeitslose produziert hat, geht einher mit einer Erosion aller stabilen Eckpunkte eines Normalarbeitsverhältnisses: Arbeitsvertrag, Arbeitszeitverhältnis, Arbeitsplatz, Karriere, eingeschlossen die sich dadurch ergebenden Über- und Unterordnungsverhältnisse, sind einer neuartigen Flexibilisierung und Deregulierung unterworfen. Die überkommene Vorstellung einer festgefügten und verlässlichen, tarifvertraglich geordneten und mit übersichtlichen, gut markierten Wegen, Wegkreuzungen, Raststätten und Parkplätzen versehene Erwerbslandschaft ist einem unübersichtlichen *Dschungel*, einem Gewirr von sich ständig verändernden und überlagernden, sich trennenden und verbindenden Sektoren geworden, in denen sich Erwerbswillige alter Schule hoffnungslos verirren.

Die erwerbswirtschaftliche Deregulierung erscheint als eine reichlich spät kommende, die gesamtgesellschaftliche Modernisierung und Verflüssigung der Gesellschaft im Erwerbsbereich aber lediglich imitierende Entwicklung. In anderer Perspektive indessen hat der Erwerbsbereich mit seinen hierarchischen und getakteten Organisationen der Modernisierung, deren Programm Enttraditionalisierung, Optionierung und Disponibilität der Lebensführung beinhaltete, mit seinen verlässlichen Organisationen einer überbordenden, gleichsam aus dem Ruder laufenden Gesellschaft eine Art Widerlager, einen Halt geboten. Nach dem religiösen und metaphysischen Blackout, nachdem Gott vom Thron gestossen ist, haben sich Beruf und Arbeit als sinnstiftende Inhalte an seine Stelle gesetzt. Wie anders könnte es sonst zu erklären sein, dass die Arbeit diesen ungeheuren und einzigartigen Stellenwert einnehmen konnte und die Arbeitslosigkeit als das erste Weltproblem erscheint. Und wie könnte es sonst sein, dass die Arbeitslosigkeit in den Köpfen auch all jener, die Arbeit haben, nach allen vorhandenen Untersuchungen das erste und wichtigste Gegenwartsrisiko darstellt?

2 Die überkommenen Garanten: Familie und Fabrik

Vielleicht lässt sich sagen, dass die Industrialisierung mit den aus ihr resultierenden Turbulenzen für die Landflucht, das in den Städten sich zusammenballende neue Proletariat und die an Märkten zu agierende Schicht des Mittelstandes in der erst in dieser Zeit festgeschnürten *Familie* und in der fest getakteten *Fabrik* ihre *Klammern* gefunden hat. Die *Familie* ist als Kernfamilie konzipiert, kein lockerer Verbund mehr von Verwandten und Diensten wie in der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft. In einer Art Doppelschnürung sind die ehelichen Partner monogam und bis dass der Tod sie scheidet aneinandergebunden, einander verbunden oder aneinandergekettet, wie man es deuten will. Die Kinder sind leiblicher Abkunft, dem elterlichen Paar obliegt die Aufzucht und Pflege, und den Kindern obliegt die Betreuung der Eltern im Alter. Und ebenfalls in einer Art Doppelschnürung sind die Erwerbstätigen an ihren erlernten Beruf und an eine Vollzeitstelle in einem Erwerbsbetrieb oder in einer *Fabrik* geschmiedet, wo der Patron eine Art Fürsorgepflicht für seine Arbeiter übernimmt und umgekehrt, eine Loyalität und Bindung der Erwerbstätigen an ihren Patron feststeht. Die

Fabrik, diese überkommene Betriebs- und Verkehrsform der Industrie, ist konzipiert als eine starre Palastorganisation mit einer stark mechanisierten Produktion, deren gleichartige Massengüter den exakt organisierten Einsatz von im wesentlichen ungelernten Arbeitskräften benötigen. In gefängnisartig wirkenden Gebäuden wird in einem genau vorgegebenen Zeitraum in einer festen Hierarchie und an einem vorgegebenen Arbeitsplatz das verrichtet, was befohlen, in Vorschriften niedergelegt und ab dem Jahr 1900 in wissenschaftlich gestützten Arbeitszeit- und Arbeitsablaufmodellen, (Scientific Management) in Psychotechniken und Büroordnungen festgehalten ist (vgl. WALTER-BUSCH 1989). Aber diese Gefängnisse sind nicht nur Gehäuse der Hörigkeit, sondern Festigkeiten mit Gewissheiten.

Noch Mitte der sechziger Jahre nennt Helmut Schelsky Familie und Beruf die beiden letztverbliebenen Sicherheiten, die dem modernen Menschen verblieben sind. Beide versprechen lebenslange und dauerhafte Bindungen und Loyalitäten, sei es in der lebenslänglichen ehelichen Partnerschaft, sei es erwerbslebenslang im Beruf. In diesem Sinne erwarteten den Menschen des industriellen Zeitalters bis in die siebziger Jahre hinein, nach dem Verblassen der grossen religiösen Systeme, zwei säkulare Sinnstiftungen, in die man über die Ehe einerseits, die berufliche Lehre andererseits, wie durch zwei goldene Torbogen eintrat. Familie und berufliche Erwerbsarbeit fungieren als eine Art *Widerlager* gegen die Dynamik und Turbulenz der Industrialisierung - und standen selber in einem sich ergänzenden und stützenden Gleichgewicht zueinander. Die Familie ist erste Qualifikationsstätte für künftige Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Sie fängt die im Erwerbsleben Stehenden mehr oder weniger weich auf, erholt sie und rüstet (reanimiert und aktiviert) sie erneut zu für die Arbeit. Erwerbsbiographie und Karriere bilden gleichsam den festen, mit dem Eintritt ins Erwerbsleben und dem Verlassen desselben kalendarisch objektivierten Pfad, dessen komplementäre Institution, die bürgerlich genannte Klein- oder Kernfamilie, auf diesen Pfad vorbereitet und tagtäglich allfällige Blessuren und Verletzungen wegpflegt.

Dieses Gleichgewicht der beiden Institutionen hat nicht zuletzt (und nicht nur die protestantische Arbeitsethik und -haltung) zu der bekannten, atemberaubenden *Dynamik* der erwerbswirtschaftlichen Produktionsweise geführt, einer Dynamik, die nunmehr alle anderen kulturellen Bearbeitungen

des Tätigwerdenmüssens auf dem Erdball ablöst. Sie ist nunmehr einer neuen Korrespondenz oder Komplementarität gewichen. Prekäre Ungleichgewichte, flüssige und individualisierte Regelungen sprengen die festen Gefässe. Ungeachtet der Persistenz der Idee der überkommenen Familie und ungeachtet der Prägekraft der überkommenen Vorstellung von beruflicher Erwerbsarbeit, haben sich Erwerbs- und Familienwelt bereits in einer irreversiblen Art und Weise *flexibilisiert,* wobei ein Endpunkt noch gar nicht abzusehen ist. Aus festgeschmiedeten Familien werden Lebenspartnerschaften auf Zeit (neuerdings spricht man nicht mehr von Lebensgefährten, sondern von Lebensabschnittspartnern!), mit Kindern, deren Entstehung mittels moderner Technologien nur mehr bedingt leiblich und deren Status innerhalb der nunmehr über einem Drittel Scheidungsfamilien ebenfalls nur mehr hälftig blutsgebunden ist (vgl. GROSS/HONER 1989). Und aus der überkommenen und vorgegebenen Arbeits- und Erwerbsbiographie wird eine aufgegebene, ständig neu zu arrangierende, Berufe gleichermassen wie Stellen wechselnde Patchwork-Biographie. Und aus palastartig strukturierten, bürokratisch reglementierten und organisatorisch durchgeregelten Fabriken und Arbeitsstätten werden modulartige Organisationen, flexible sich selbstorganisierende Einheiten und virtuelle Unternehmen, die sich internetär und ad hoc zusammenfügen und wieder auseinandergehen.

Die Gründe für diese Störung des positiven Wechselverhältnisses von Familie und Erwerbstätigkeit und die sukzessive Destabilisierung und Deregulierung zuerst der familiären Bande und dann der erwerbswirtschaftlichen, sind unterschiedlicher Natur. Es lassen sich, ohne dass diese Reihenfolge eine Prioritätenordung beinhaltete, nennen: Ablösung der Hausfrauenehe und der Familienfrau durch die Erwerbstätigkeit der Frau, der Zusammenbruch der sozialistischen Grossreiche und der Globalisierungsdruck, der technische Fortschritt und die Rationalisierung auch des Dienstleistungsbereichs, das sich der staatlichen Steuerhoheit entziehende Kapital und die daraus resultierenden, nun nur noch halbvollen Staatskassen und anderes mehr. Die zentrale Frage für entwickelte Erwerbsgesellschaften, in denen die vorinstitutionellen Tätigkeits- und Hilfesysteme, die unentgeltlich funktionieren, ihrerseits destabilisiert sind, heisst zunächst, wie das Überleben auch derjenigen gesichert werden kann, die *keinen* Zugang zum Erwerbsleben finden oder aus diesem *ausgegliedert* werden. Die häufig noch anzutreffende Vorstellung, dass just die destabilisierten, vorinstitutionellen

Systeme wie Familie und Verwandtschaft in der Lage und willens wären, die Erwerbslosen aufzufangen und zu überwintern, ist allenfalls eine bei gut verdienenden Eltern mit Jugendlichen und vielleicht auch bei Doppelverdienern denkmögliche Annahme, nicht aber, wenn es den Hauptverdiener betrifft. Zu diesem Zwecke sind, beginnend schon im 19. Jahrhundert, marktabhängige Systeme der Sozialen Sicherung geschaffen worden. Das ist der Beginn, könnte man Richard Münch folgend sagen, der *zweiten Moderne:* der Wohlfahrtsstaat als Antwort auf die erste (vgl. MÜNCH 1998). In der Schweiz, mit der bekannten historisch erkärbaren Verspätung, zum Beispiel durch Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung im Jahre 1948, gefolgt von der Invalidenversicherung 1959 und gekrönt erst in den achtziger Jahren durch die Einführung der obligatorischen Arbeitslosenversicherung. Der daraus resultierende Wohlfahrtsstaat hat nun freilich bis zu einem gewissen und in der Literatur umstrittenen Grad zu einer Aushöhlung der vorinstitutionellen Leistungen zumindest beigetragen.

Wenn der Staat die Unvermögenden, Alten, Hilflosen, Behinderten, Kinder und erwerbslosen Bevölkerungsgruppen durch Transfereinkommen zu sichern beginnt, werden dadurch zweifellos nicht nur die philanthropischen, sondern die vorinstitutionellen, gemeinschaftlichen, familiären Hilfepotentiale *geschwächt* (vgl. GROSS 1982). Andererseits ist gerade das in modernen freiheitlichen Gesellschaften notwendige Mass an individueller Freiheit eng verbunden mit der Ent-Fesselung auch der verwandtschaftlichen und gemeinschaftlichen Bande. Die Generalisierung des Anspruchs auf Teilhabe an den Lebensmöglichkeiten der Gesellschaft steigert also gleichzeitig die Offenheit der Gesellschaft, ist also keineswegs dysfunktional. Die wohlfahrtsstaatliche Politik trägt also nicht nur (vgl. die Argumente von Kaufmann in diesem Band) in kultureller Hinsicht zur Erhöhung der Legitimität, in politischer zur Minderung der Gegensätze, in ökonomischer zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und in sozialer Hinsicht zur Stabilisierung der privaten Lebensformen bei, sondern ist, in dem sie die vorinstitutionellen, gemeinschaftlichen, verwandtschaftlichen, patriarchalischen, clanwirtschaftlichen Bande löst, auch synergetisch für die Modernisierung insgesamt. Denn diese birgt, und zwar transpolitisch - über alle partei- und ideologischen Grenzen hinweg - ein Dreipunkteprogramm, das eigentlich nichts anderes ist, als die Reformulierung der Ideale der französischen Revolution: Steigerung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit

zugleich. Modern, in der Begrifflichkeit der soziologischen Modernisierungsvorstellung reformuliert, beruht Freiheit auf der *Steigerung der Optionen* einerseits, der *Emanzipation von Gewissheiten* andererseits, und verlangt die Gleichheit eine Steigerung der Teilhabe aller an den gesellschaftlich eröffneten Lebenschancen und Lebensmöglichkeiten. Und darüber hinaus bedeutet Brüderlichkeit in modernen Gesellschaften die Hilfestellung all jenen gegenüber, die aus eigenen Kräften nicht oder nicht mehr in der Lage sind, ein Minimum an gesellschaftlichen Optionen zu realisieren.

3 Die Verflüssigung der Gesellschaft und die Deregulierung der Erwerbswirtschaft

Insofern die Bedingungen der Möglichkeit der offenen, freiheitlichen Gesellschaft und eines mündigen, selbstverantwortlichen Handelns die Gegebenheit von Wahlmöglichkeiten einerseits, die Emanzipation aus Gewissheiten und autoritativen Strukturen andererseits sind, durchdringt diese Programmatik alle gesellschaftlichen Sphären und Bereiche. Von der Produkteebene bis hin zur Sinnebene vervielfältigen sich die prinzipiell realisierbaren Möglichkeiten: vom Sport bis zum Studium gibt es immer mehr und immer neue Alternativen. Evident ist etwa die in den letzten Jahren zu beobachtende Vervielfältigung der über Kabel oder Satellit realisierten Kanäle, ganz zu schweigen von den Möglichkeiten, die das Internet mit seinen Abermillionen von Usern bietet, die alle miteinander verknüpft sind. Aber auch die simpelsten Alltagsgegenstände, wie Untertöpfe von Pflanzen, Lampen, Kugelschreiber, oder Krawatten, Socken, Teesorten, was auch immer, sind vielfältiger als je und es ist kein Ende dieser Steigerungsprogrammatik abzusehen. Selbst wenn sich die Möglichkeiten eines Produktes, etwa des Bildschirmfernsehens technisch, oder auch in Bezug auf die Aufnahmefähigkeit des Marktes erschöpft hätten, werden sich radikale Neuerungen einstellen, etwa als Netzhautfernsehen, dessen Erfindung erneut den Beginn der Schaffung von Optionen, Wahlmöglichkeiten, Varianten oder Alternativen darstellt. Das Eindringen der Kontingenz in die Kapillaren der Gesellschaft verschont weder entlegene noch intime Bereiche. Das ist der Heraufzug der *dritten Moderne,* in der die staatlichen Apparaturen dereguliert, der Wohlfahrtsstaat unter Druck gerät und zu-

nehmend überkommene Gewissheiten, vielleicht auch Zumutungen in Optionen, in Wahlmöglichkeiten umgeschmolzen werden.

Nicht nur die Institution der monogamen Ehe bietet eine treffliche Illustration. Noch ist nicht alles möglich wie beim Hochzeitskleid. Aber - und noch - sind Bigamie und Polygamie bzw. Polyandrie, obwohl die arabischen Angestellten der Welthandelsorganisation in Genf diese gestattet bekommen haben, weder kirchlich noch gesetzlich zugelassen. Zweifellos wird indes auch diese kleine Erzählung aus einer ehemals entfernten, nun aber drei Flugstunden nähergerückten Kultur der großen Erzählung einer unendlichen Steigerung der Möglichkeiten einverleibt werden. Ehescheidungen und Wiederverheiratungen sind - in modernen Gesellschaften - keineswegs mehr unmoralische Verhaltensweisen. Beim Hochzeitskleid ist alles möglich, bei der Verehelichung ist der Formenreichtum noch beschränkt. Immerhin sollte man sich vergewissern, daß die Homosexuellenehen, deren erste nun auch in der Schweiz nicht kirchlich, aber *in* der Kirche, wenn auch ohne Segen der Kirche vollzogen worden ist, vor wenigen Jahrzehnten noch undenkbar waren. Eine Frage der Zeit wird es auch hier sein, bis diesen Ehen (mittels der Reproduktionstechnologien) Kinder entsprießen. Eine aufgeschlossene Bevölkerung wird - ganz dem Dehnungs- und Weitungsprogramm einer offenen Gesellschaft entsprechend - auch absehbare weitere Weitungen beklatschen. Sofern die Partnerschaft oder Lebensgefährtenschaft hetero- oder homosexuell, in Weiß oder Schwarz, mit Schleier oder im Tauchanzug zustandekommt, stellt sich z.B. nicht nur die Frage, ob man Kinder möchte oder nicht, sondern *wieviele und wie.* Unter dem Motto "Nothing is unconceivable" hat der Kinofilm "Junior" mit Arnold Schwarzenegger breitenwirksam diesbezügliche Möglichkeiten dargestellt. Gleichwohl, die überkommene, über Jahrtausende *gewisse* und selbstverständliche und man kann wohl sagen "natürliche" Art und Weise Kinder zu bekommen, wird durch den Fortschritt ebensowenig zerstört, wie die Heirat in Schwarz der Vergangenheit angehört. Sie verwandelt sich vielmehr in eine Handlungsmöglichkeit unter anderen. Die Gen- und Reproduktionstechnologien transformieren natürliche bzw. biologische Gewißheiten in realisierbare Möglichkeiten. Das ist der Gang der Dinge. Die überkommenen, archaischen Formen der Reproduktion verschwinden nicht, sie werden eingestellt in einen Verweisungszusammenhang von

Möglichkeiten, deren einschlägigste sie heute noch, aber vielleicht bald nicht mehr sind.

Ganz anders und dennoch wie eine verspätete Parallele die *Erwerbsarbeit.* Wie immer die Verheiratung mit einem Betrieb (das japanische Clan-Modell für die Kernbelegschaften ist ein noch funktionierendes Beispiel) hierzulande angestrebt wird, sie ist verlorene Vergangenheit. Auch in Japan, wo die traditionelle Familie die Großindustrie modelliert hat und eine Art "Eheschließung" mit Flitterwochen mit dem Betrieb erfolgt, und ein "Gelöbnis", das ein Stammarbeiter als junger Mann einem Unternehmen gegeben hat, lebenslang währt, haben, nach neuern Mitteilungen, mehr als die Hälfte der Firmen ihre lebenslange Beschäftigungsgarantie aufgegeben. Es fehlt zwar an Daten über die durchschnittlichen Stellenwechsel von Erwerbstätigen unterschiedlichen Alters, aber es ist anzunehmen, daß die betrieblichen Verweildauern sich andauernd verkürzen. Der Flexibilisierungsimperativ verlangt vom Arbeitnehmer eine betriebliche Mobilität, und im Unterschied zu früher wird die Tatsache, daß jemand in der Welt und in verschiedenen Betrieben herumgekommen ist und Erfahrung in verschiedenen Stellen akkumuliert hat, positiv vermerkt.

Während die lebenslängliche Bindung an einen Betrieb wohl endgültig der Vergangenheit angehört, die - wie man sie in der Familiensoziologie nennt - serielle Monogamie in der Form von Betriebswechseln geradezu selbstverständlich geworden ist, hat die lebenslängliche Bindung an einen und denselben Beruf stärkere Strahlkraft. Obwohl heute schon den Kindern gesagt wird, daß sie damit rechnen müßten, nicht ihr Leben lang in ein und demselben Beruf verbleiben zu können, sind die Berufsausbildungen und das Denken der Auszubildenden noch weitgehend auf den einen (Traum-) Beruf eingestellt (nicht auf Berufsfelder!). Lehrstellen sind nicht als Teilzeitstellen in verschiedenen Berufen möglich, etc. Besonders gravierend ist nun freilich die Tatsache, daß (obwohl sich, wie zu zeigen sein wird, die Arbeitswelt ihr Flußbett selber in diese Richtung gräbt) der *Portfoliogedanke,* der lebenspraktisch und unternehmensstrategisch doch für die Bewältigung der turbulenten Moderne so wichtig ist, in den gouvernementalen und wissenschaftlichen Diskussionen über die Zukunft der Arbeit eigentümlich unterbelichtet ist. Zwar etablieren sich unter der Hand laufend neue deregulierte Arbeitsverhältnisse. Aus Karrieren werden Conrad

Eschers Endlos-Treppen ähnelnde, unberechenbare Folgen von Höhen- und Tiefpunkten. Die neuen Arbeitsverhältnisse und Karrieremuster werden indes weiterhin am Maßstab eines aufwärts getreppten Königsweges und an der Norm des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses gemessen und wegen ihrer fehlenden arbeitsrechtlichen Absicherung beklagt. Befristete Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf, Hilfs- und Gelegenheitsarbeit, Temporär- und Heimarbeit sowie neuartige selbständige oder quasi selbständige Beschäftigungsformen wie Franchising und Factoring, aber auch andere Optionen von flexibilisierten Arbeitsverhältnissen fungieren eher als Risiken denn als Chancen. Häufig genug als bedauernswerte Abweichungen von Bestandsvoraussetzungen einer intakten Wirtschaftsordnung. Sie scheinen geradezu die Funktion zu haben, die monogame Arbeit als das allein Wünschbare und letztlich Erstrebenswerte erstrahlen zu lassen.

Die Arbeitswelt gräbt sich, wie gesagt, ihr Flußbett freilich *selber*. Die Wirklichkeit läuft für diesmal der Idee voraus. Teilzeitarbeit, flexible Beschäftigungsverhältnisse, Selbständigkeit. Freiberuflichkeit, ortlose Arbeit, freie Mitarbeit - es wimmelt nur so von neuartigen Beschäftigungsverhältnissen. Diese stehlen sich aus dem Korsett der monogamen Arbeit weg und lassen sich als Indikatoren eines ohne offiziöse Beglaubigung und ohne rechtliche Justierung den gewandelten Bedingungen *spontan* (im Sinne von Hayek) nachwachsenden Korrektivs deuten. Die Auflösung der organisatorischen Grenzen zwischen den Unternehmen und die individuellen Wünsche nach Dispositionsfreiheit werden gleichsam *intuitiv* umgesetzt. Die Teilzeitarbeit nimmt schnell zu (die Schweiz spielt hierbei mit 30 Prozent Teilzeitbeschäftigten eine Vorreiterrolle!), in zunehmender Nebentätigkeit (das beste Steuersparmodell ist ein selbständiger Nebenjob - sagt man im Deutschland), in fluiden Mustern von puzzleartig und adhoc zusammensetzbaren Erwerbsmöglichkeiten in Erwerbs- und Schattenwirtschaft.

Die Modernisierung im Sinne einer gleichzeitigen Emanzipation von überkommenen Gewissheiten und der Erhöhung der Kontingenz hat natürlich ihre *Kehrseite*. Die aus Optionensteigerung resultierende Individualisierung und Dispositionsfreiheit steigert eben nicht nur zusätzlich die Kontingenz der Gesamtgesellschaft, sondern löst die überkommenen Bande und stürzt die überkommenen Sicherheiten, zuerst die traditionalen, nachher die organisatorischen in das Säurebad einer neuen, dritten, man könnte auch sagen

verschärften oder restaurativen Moderne. Derzeit verschärft der Globalisierungsdruck den Rationalisierungszwang, der auf den Volkswirtschaften lastet, und setzt gesteigerte Arbeitskräfte frei. Schon im Ausdruck 'Freisetzung' liegt die ganze Doppeldeutigkeit dieses Geschehens: Frei von Arbeit, frei von Druck, frei von Arbeitsgemeinschaft, frei von Arbeitshierarchien.

Die überkommenen Gefässe, die als Widerlager einer turbulenten und ebenfalls einem fundamentalen Wandel unterworfenen Industrialisierung gefestigt worden sind und die Gesellschaft wie Klammern zusammengehalten haben, zerbröckeln. Das heisst nun freilich nicht, dass es keine Substitute dafür gäbe. Es gibt sie, auf dem Papier und in der Wirklichkeit. Die Diskussion über kollektive Formen der Selbsthilfe, über Eigenarbeit und Bürgerarbeit, über Netzwerke und nachtraditionale Gemeinschaften sind leider bis hin zu den Versuchen mit einer Bürgerwehr weitgehend schöne Utopien geblieben, obwohl die schon in den siebziger Jahren geschriebenen Bücher in immer neuen Umschlägen und unter immer neuen Titeln reanimiert werden. Zu nahe sind Sozial- und Gemeinschaftsdienste oder Bürgerwehren dem, was man früher, im nationalsozialistischen Deutschland Arbeitsdienst, Zwangsarbeit genannt hat. Gewiss ist die Situation in der Schweiz immer noch eine andere als im umliegenden Europa. Insgesamt hat, aufgrund der gesteigerten Erwerbstätigkeit der Frauen, die Erwerbsquote in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten sogar zugenommen. Die Arbeitslosenquote erscheint, angesichts der im internationalen Masstab hohen Erwerbsquote von ca. 53 Prozent, somit noch minimer (vgl. Kirchgässner in diesem Band). Der Dienstgedanke ist erst in kleinen Zirkeln vorhanden. Wenn man die Arbeitslosigkeit wirklich bekämpfen will, fragt es sich, ob dies durch die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen durch Private oder die öffentliche Hand geschehen soll und kann. Gewiss hätte eine Spreizung der Lohnskala und ähnliches mehr, also eine weitere Deregulierung des Normalarbeitsverhältnisses vielleicht kurzfristig positive Auswirkungen. Vielleicht. Ebenso können Handlungsmöglichkeiten bei der Entlastung der Unternehmen und die Umschichtung der Steuern von der Einkommens- auf die Erbschafts- und Verbrauchssteuern Handhaben bieten. Was die Arbeitszeitverkürzung betrifft, so steht den an sich plausiblen Überlegungen einer durch Reduktion der durchschnittlichen Arbeitszeiten, der Verteilung der Erwerbsarbeit auf mehr Schultern die empirische Beobachtung entgegen, dass eine Verkürzung der Arbeitszeit häufig zur Erfül-

lung der gleichen Arbeit in einer verkürzten Arbeitszeit erfolgt und somit nichts gewonnen wird. Weiterhin und vermutlich noch wichtiger ist indessen die Tatsache, dass ein Grossteil der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ihre gewonnene freie Zeit nicht der Kindererziehung, philanthropischen Tätigkeiten und ehrenamtlichen Arbeiten widmet, sondern versucht, die verlorenen Erwerbszeiten wiederzugewinnen, sei es durch Nebentätigkeiten, sei es durch Zweittätigkeiten, sei es durch Schwarzwirtschaft oder Schwarzarbeit.

Nun kommt auch der sich mit der Arbeitslosigkeit beschäftigende Sozialwissenschaftler nicht umhin, sich über die Diagnose hinaus um mögliche *Therapien*, die die ebenso häufig genannten wie fruchtlosen Rezepte weiterführen, Gedanken zu machen. Damit greift er in ein Wespennest. Häufig kann er sich zwar damit begnügen, sich Gedanken über die Gedanken anderer zu machen und zu fragen, welche der teilweise emphatisch vorgetragenen Ideen und Modelle sich als erfolgreich erwiesen haben. Und noch einmal sinnvoller ist es, jedenfalls in der Perspektive einer phänomenologisch orientierten Soziologie, danach zu fragen, was die Erwerbstätigen selber tun und unternehmen, um sich gegen die Erwerbslosigkeit zu schützen, ob sie überhaupt etwas tun und wer es ausreichend, wer es gut und wer es schlecht tut. Die zu gebenden Rezepturen sind mit anderen Worten der Arbeitswirklichkeit bzw. den diese Tag für Tag realisierenden und strukturierenden Erwerbstätigen selber zu entnehmen. Lebens- und Arbeitswirklichkeit laufen den Reflexionen über sie voran und wer keine Rücksicht nimmt auf das Flussbett, das sich - vielleicht im Sinne von August von Hayeks spontanen Ordnungen - seinen Weg selber gräbt und seine Wehre dort aufstellt, wo der Fluss gar nicht durchkommt, hat mit noch so genialen Konstruktionen keinen Erfolg.

4 Individuelle und institutionelle Auswege?

Im Lichte der gegenwärtigen Diskussionen über eine Behebung oder Abmilderung der Arbeitslosigkeit und über die Beschaffung von Arbeit lassen sich grundsätzlich *zwei* Herangehensweisen unterscheiden: die *institutionelle* Perspektive und die *individuelle*. In der *institutionellen* Perspektive wird das Problem auf die Institutionen, seien es öffentliche oder verbandliche, verlagert. Arbeitsbeschaffungsmassnahmen und die Idee der Vollbeschäftigung stehen im Vordergrund. Die gegenwärtig bestehenden Arbeitsplätze werden verteidigt, ohne dass über die Schaffung künftiger (abgesehen von den überkommenen Vorstellungen der rechnerischen Arbeitszeitverkürzung) qualitativ neuer Arbeitsplätze nachgedacht würde. In der zweiten, der *individuellen Perspektive*, wird das Problem dem Individuum aufgebürdet. Es soll marktfähig werden. Welche Herangehensweise erfolgsversprechender erscheint, hängt vom Menschenbild ab. Es ist anzunehmen, dass die Erwerbstätigen ihren Erwerbsverlauf, in einer Zeit der Individualisierung, vermutlich nicht so schicksalshaft erdulden, wie dies in der institutionellen Perspektive angenommen wird. Sie gestalten ihn vielmehr in vielen Belangen fortdauernd selbst und passen diesen den sich wandelnden Bedingungen an. Vielleicht ist es ein Generationenproblem und rüstet sich die junge Generation besser für eine ungewisse Zukunft. Aber alle (und nicht einmal die Angestellten des öffentlichen Dienstes sind heute davor gefeit) haben jedenfalls zur Kenntnis nehmen müssen, dass die Arbeitswelt und der Erwerb weder mehr eine sichere hundertprozentige Arbeitsstelle noch eine Erwerbstätigkeit im erlernten Beruf vorhalten. Unter dieser Ungewissheit leidet auch die öffentliche Beschäftigung mit der Arbeit und in dem Dauerproblem der Arbeitslosigkeit. Während indessen die institutionellen Diagnostiker, wie die Gewerkschaften, die Angestelltenverbände, die sich zum Arbeitsmarkt äussernden politischen Stimmen und die öffentlichen, mit Arbeit befassten Anstalten im wesentlichen die überkommenen (quantitativ argumentierenden) Rezepte wie Arbeitszeitverkürzung, staatliche Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, Kombilöhne, Schaffung eines zweiten Arbeitsmarktes etc. ("Die Seele schwingt sich in die Höh, der Leib ruht auf dem Kanapee" ist man, Martin Walser paraphrasierend, geneigt zu sagen) unentwegt predigen, *müssen* die Erwerbstätigen, die die Fruchtlosigkeit der institutionellen Bemühungen, so bitter es immer ist, früher oder später zur Kenntnis nehmen müssen, ihre *eigenen* Stategien entwickeln, um der Ungewissheit und der Risiken Frau oder Herr zu werden.

Mit andern Worten: die bisher vorherrschende Form eines abhängigen, verberuflichten Arbeitnehmers wird sukzessive konkurrenziert durch den Typus des *Arbeitsunternehmers, Arbeitskraftunternehmers oder Lebensunternehmers,* der sich selbsttätig herausbildet (während ich in meinen Arbeiten den Begriff des Arbeitsunternehmers verwende, verstehen Voss

u.a. (1998) ähnliches unter dem Arbeitskraftunternehmer. CHRISTIAN LUTZ (1995) spricht vom Lebensunternehmer, der indessen, anders als der Arbeits- und der Arbeitskraftunternehmer, aufgerufen ist, Leben und Arbeit, und nicht Arbeit bzw. Arbeiten oder Erwerbstätigkeiten zu kombinieren). Gewiss, in einer Zeit, wo sich alles gegen ferne Ziele, lebenslange Entwürfe, dauerhafte Bindungen, ewige Bündnisse, unwandelbare Identitäten zu verschwören scheint und wo man langfristig darauf wetten kann, dass im privaten Leben wie im Erwerbsleben kein Stein auf dem anderen bleibt (vgl. BAUMAN 1997), wird das ganze Leben von einer Vorgabe zu einer Aufgabe, müssen im Sinn eines Zusammensetzspiels die Lebensfragmente nicht nur nach einer Vorlage (Matterhorn! Stiftskirche!) zusammengesetzt, sondern muss die Lebensvorlage *selber* entworfen werden, auf die hin dann die Lebens- und Erwerbslebensfragmente zusammengesetzt werden (vgl. HITZLER 1996). Das Leben muss in einer neuartigen Weise nicht mehr angenommen, sondern unternommen werden. Und insofern sich in einer instabilen Welt auch die persönlich gesetzten und in Vorlagen für das Lebens-Zusammensetzspiel umgesetzten Ziele ändern, ist gar die Vorlage, nach der man sich richtet, andauernd zu revidieren. Das gilt in einer ganz besonderen und einsehbaren Weise für das Erwerbsleben. In Analogie zu den Strategien der Unternehmen, die sich mittels einer klugen Portfoliostrategie und eingebautem Revisionspotential sowie mit Kopplungs- und Vernetzungsmanövern für das Unvorhergesehene wappnen, entwickelt sich der Arbeitsunternehmer der Zukunft zu einem Portfolioworker. Und entsprechend dem allseits perhorreszierten, immer schnelleren Veralten der Qualifikationen, entwickelt sich der Arbeitsunternehmer der Zukunft in Richtung eines sich selbst fallweise berufenden Generalisten. Eine solche Entwicklung steigert den Joholder-Value, die *Employability* anstelle des Employment.

Wie eine solche Reorganisation der Arbeitswelt und eine Neuerfindung von Arbeit aussieht, lässt sich in den fortgeschrittensten Beschäftigungssektoren und bei den freiwillig oder aus ökonomischem Zwang rührigsten Gruppen von Erwerbstätigen beobachten. Der *Arbeitsunternehmer der Zukunft* ist im Ansatz in der Gegenwart bereits sichtbar. Teilzeitarbeit, flexible Beschäftigung, neue Selbständigkeit, Freiberuflichkeit - es wimmelt von Begriffen, die auf neue Arbeitsverhältnisse und -rollen hinweisen. Versucht man die entsprechenden Entwicklungen zu systematisieren, am fortge-

schrittensten Typus eines Arbeitsunternehmers zu konkretisieren, so haben wir es mit einem selbständigen bzw. in Auftragsverhältnissen arbeitenden Mobil-Worker zu tun, der internetär vernetzt zu Hause in wechselnden Projektteams wechselnde Aufträge bearbeitet. Er ist Wissensmanager, Kopfarbeiter oder Daten- und Netzwerkpfleger. Er produziert Information, Daten, Wissen, oder hält die entsprechenden Netze und Strukturen instand. Vom Landwirt zum *Telewirt,* könnte man vielleicht sagen, in einer Gesellschaft von Telewirten, deren Subsistenz freilich wissensbasiert, nicht mehr arbeits- und bodenbasiert ist. Vom überkommenen Tagelöhner und Heimwerker, etwa in der Textilindustrie dieses Kantons, unterscheidet sich der Teleworker modernen Zuschnitts dadurch, dass er nicht wie diese einen aussichtslosen Kampf gegen die damals neue industrielle Massenproduktion zu kämpfen hat, sondern im Gegenteil schneller und flexibler auf die modernste Technik zugreifen kann, als es dem Industriebetrieb in der Regel möglich ist. Ausserdem ist der Anschluss an die hochtechnisierte Welt verhältnismässig günstig und einfach zu bewerkstelligen: ein normaler Telefonanschluss, ein Modem, ein PC mittlerer Leistung und ein Drucker reichen in der Regel aus. Zwischenzeitlich ist der ISDN-Anschluss wesentlich billiger geworden und wird die Vernetzung früher oder später, wie etwa bei den Handy-Netzen, satellitengestützt funktionieren. In den entsprechenden Publikationen zu virtuellen Unternehmen finden sich übrigens schon recht genaue Überlegungen nicht nur über die *Knowledge-Worker,* sondern auch über die Service-Berufe, die sich aus der Etablierung von virtuellen Firmen ergeben (vgl. SCHUH 1996). Als neue Dienstleistungsprofile werden etwa genannt: der *Netzwerk-Coach,* der das Marketing für die Kompetenzen des Firmennetzwerkes betreibt und das Beziehungsmanagement zwischen Netzwerkpartnern pflegt, oder der *Broker,* der Aufträge aquiriert. Der *Leistungsmanager* teilt den Gesamtauftrag in Teilleistungen und konfiguriert die Partner. Der *Auftragsmanager* schliesslich ist für die Produkt- und Lieferqualität verantwortlich und der *Auditor* prüft die Auftragsabwicklung.

Es ist nicht leicht zu sagen, ob die Attraktivität der Grossunternehmen mit fest angestellten Mitarbeitern, wie gelegentlich behauptet wird, wirklich sinkt. Zwar besteht die dort erwartete Arbeitsplatzsicherheit nicht mehr, und gerade Fusionen, also weitere Vergrösserungen von Unternehmen, führen fast zwangsläufig zu Stellenabbau. Jedenfalls scheinen die Konzerne mit klingenden Namen, hellleuchtenden Firmenlogos und lebenden Ikonen

nach wie vor und immer noch sexy zu sein. Gleichwohl entwickeln sich auch die Grossunternehmen zu einer Art *fleischloser* Strukturen, und zwar auch im Innern. Der Weg vom festen Arbeitsplatz mit festangestellten Vollzeitmitarbeitern wird auch bezüglich des Platzes mobil. Der Weg vom festen Arbeitsplatz über das Rollbüro zum Taschenbüro erfolgte erstaunlich schnell und nun arbeitet man innerhalb von Unternehmen auch noch an der Abschaffung des Trage- oder Taschenbüros, das, so die Visionen, noch nicht genügend invisibel und ubiquitär ist. Die sogenannte *Roomware* erarbeitet die Komponenten für eine interaktive Kooperationslandschaft, in der die Computertechnologie in Wänden, Säulen, Sesseln und Tischen integriert ist. Aber jedenfalls machen die neuesten Generationen von Notebooks mit der Entwicklung zum TFT-Display einen Unterwegs-Anschluss zwischen Pendler und Büro möglich. Einen erneuten Technologiesprung wird die *Smart-Card* mit integriertem Display, mit Spracheingabe, Miniaturtastatur und Lautsprecher mit sich bringen. Dann wäre der Brieftaschencomputer Realität, mit ungeahnten Perspektiven und Einsatzmöglichkeiten.

Aber auch andere Beschäftigungsverhältnisse stehlen sich aus dem Korsett der monogam kodierten Arbeitswelt weg und lassen sich als Indikatoren eines ohne offiziöse Beglaubigung und ohne rechtliche Justierung den gewandelten Bedingungen der Arbeitswelt nachwachsenden Korrektivs deuten. So gibt es immer mehr Beschäftigte, die sich nicht mehr ordentlich den Arbeitnehmern oder Arbeitgebern zuordnen lassen, nicht nur weil sie teilweise den alten Freien Berufen ähnelnde *Hybride* sind (im Auftragsverhältnis für verschiedene, institutionelle oder private Kunden arbeitende Arbeitsunternehmer), sondern weil unterdessen vermutlich (genaue Zahlen sind noch nicht vorhanden) gegen die Hälfte der Erwerbstätigen in der Licht- oder in der Schattenwirtschaft eine oder mehrere Nebenbeschäftigungen ausüben. Schrittmacher einer derartigen Portfolio-Strategie sind Erwerbstätigkeiten im obersten und im untersten Segment der Einkommen. Im obersten Segment, also bei Topmanagern, Unternehmern, hohen Beamten, auch Professoren, kommt es ungewollt zu einer Kummulation von Erwerbstätigkeiten durch die Ausübung zum Beispiel von diversen Verwaltungsratsmandaten, gleichzeitigem Führen einer Unternehmensberatung, einer Dozententätigkeit als Titularprofessor an einer Universität oder Fachhochschule und einer Vortragstätigkeit, die nochmals Einkommen in dreistelligen Beträgen bringt. In diesem Sinne wird sich der Beamtenstatus

in Richtung eines Portfolioworkers (wie er teilweise in den USA, jedenfalls an privaten Hochschulen und in der Schweiz insbesondere an der Universität St. Gallen schon Usus ist) entwickeln: zum Beispiel Lehrstuhl für Europarecht, gleichzeitig Richter an einem internationalen Schiedsgericht, darüberhinaus Partner in einer Anwaltspraxis und schliesslich noch Inhaber diverser Stiftungsrats- und Verwaltungsratsmandaturen, ganz zu schweigen von den ebenfalls noch separat bezahlten Gutachter- und Weiterbildungsaktivitäten.

Ähnliches spielt sich auch im untersten Segment ab, und zwar keineswegs immer aus Not. Der Arbeitsunternehmer ist wieder Lebensunternehmer, bis zu einem gewissen Grad ein Lebenskünstler, der die Prioritätenordnung, die das oberste Segment in der Regel beherrscht, umgekehrt hat. Er misstraut der Sinnstiftung von Arbeit und sucht sich in ihr jedenfalls in der bezahlten Arbeit (man wird bezahlt für Sinnloses und muss nichts zahlen für Sinn!) schon gar nicht mehr zu verwirklichen. Arbeit ist ein notwendiges Übel, es gibt viel Sinnvolleres ausserhalb der Arbeit zu tun. Um gleichwohl eine gewisse Sicherheit zu haben, werden Mc- bzw. Hilfstätigkeiten akkumuliert, die man situativ aktivieren und kombinieren kann: Velo-Kurier, Netzwerk-Pfleger, Bierschankaushilfe, Taglöhner bei einer Stage-Crew, Projektmitarbeiter in einem von der Stadt geförderten Multimediaprojekt, usf. Und am ehesten noch finden wir die sogenannten Normalarbeitsverhältnisse im mittleren Segment, sowohl bei den Öffentlich- als auch bei den Privatwirtschaftlich-Beschäftigten. In der Fussballsprache: Das Mittelfeld ist zu passiv und gibt wenig Impulse. Je nach Augenmerk und Perspektive lassen sich diese festgefügten Normalarbeitsverhältnisse (Montag bis Freitag, tagsüber, tarifliche Arbeitszeit) als nachhinkende, noch nicht modernisierte Starrheiten sehen, oder dann als Festigkeit und Sinn verbürgende Gefässe, die eine sich allenorts auflösende und verflüssigende Gesellschaft zum Schutze ihrer vorinstitutionellen und privaten Strukturen weiterhin nötig habe.

5 Arbeitsunternehmer, Intercorporate Identity und Grundsicherung

Eine Neuerfindung der Arbeit im Sinne eines *Portfolio-Works* und die Konzentration auf *generalistische Kompetenzen,* die es ermöglichen, sich *simultan* oder *sukzessive* innerhalb oder durch überkommene Berufe und Stellen zu bewegen und neue Qualifikationen zu erlernen (Schlüsselqualifikationen sind Qualifikationen, die es erlauben, neue Qualifikationen aufzusatteln), erfordert nun gewiss nicht nur "post-fordistische" Arbeitskraftunternehmer, die marktfähig sind, das heisst selber ihre Marktchancen suchen und wahrnehmen, sondern auch institutionelle Vorkehren und Hilfen. Die Ablösung des verberuflichten, voll-zeitbeschäftigten Arbeitnehmers durch den in seiner Erwerbsbiographie unterschiedliche Berufe und Stellungen durchlaufende, oder solche in einem Portfolio miteinander verbindende Arbeitsunternehmer setzt sich auf breiter Front nur durch, wenn die entsprechenden institutionellen Bedingungen und Hilfestellungen vorhanden sind.

In allererster Linie ist es vonnöten, auch unternehmer- und firmenseitig die *Disponibilität* des Arbeitsunternehmers bezüglich Arbeitszeiten und Arbeitsort zu gewährleisten und zu unterstützen. Im Zeitalter der Allianzen, Kopplungen und Fusionen von Unternehmen und in einer Zeit, wo kein Einzelunternehmen mehr Arbeitsplatzgarantien über Jahre, geschweige denn über ein Leben hinweg geben kann, wären Netzwerkbildungen zwischenbetrieblicher Art zur Stützung des Arbeitsunternehmers aus verschiedenen Gründen wünschenswert. *Erstens* einmal müssen im Zeichen des globalen Wettbewerbs ganze Volkswirtschaften konkurrenzfähig werden, und Kokurrenzfähigkeit bezieht sich keineswegs nur auf technische, sondern in hohem Masse, vielleicht angesichts der globalen Probleme sogar vermehrt auf kulturelle und soziale Innovationen, was den Arbeits- und sozialen Frieden angeht. *Zweitens* wären Unternehmensnetzwerke notwendig, um die arbeitsvertragliche Seite des Portfolioworks und der entsprechenden Arbeitsunternehmer, die sich innerhalb verschiedener Unternehmen und im Verlaufe der Erwerbsbiographie durch unterschiedliche Unternehmen bewegen, von Vorteil. *Drittens* hätte ein, wie man es nennen könnte, *zwischenbetriebliches* Job-Sharing nicht nur Systeminnovation zur Folge, sondern würde einen sozialen Kitt, eine Art *Intercorporate Identity*

zwischen Unternehmen über die zwischenbetriebliche Rotation der Arbeitsunternehmer stiften. Und *viertens* wären schliesslich Netzwerke von Unternehmen besser in der Lage, als Einzelunternehme Arbeitsplatzsicherheit zu gewährleisten.

Vielleicht resultierte mit dieser Anlage sogar eine konkurrenzfähige Fusion des vom amerikanischen Management präferierten Weges der mit hoher Arbeitsplatzunsicherheit gepaarten, arbeitnehmerischen Flexibilität und des japanischen Weges einer festen Bindung, zumindest für die Kernbelegschaften. *Portfolio-Work* auf der Seite des Arbeitsplatzunternehmers sieht sich *Portfolio-Pools* der Unternehmen gegenüber, die Portfolios vorhalten, Erwerbssicherheit gewährleisten (nicht "Arbeitsplatzsicherheit") und statt Personalentlassungen Personalverschiebungen im Pool zulassen oder selber vorschlagen. Eine Umdeutung der Arbeit und des Berufes im Sinne eines sukzessiven Verlassens seiner doppelten Entweder-Oder-Kodierung zugunsten eines multiplen Feldes von erwerbswirtschaftlichen und beruflichen Optionen wirft Fragen auf, die auf dem Papier nur angesprochen, aber nicht gelöst werden können. Zunächst: Welche Stellen, Berufs- und Tätigkeitsfelder, welche Branchen und Betriebe eignen sich für eine Portfolio-Arbeit? Wie verändern sich - und ist das über die Vernetzungswirtschaft nicht schon heute der Fall - die konkurrenzwirtschaftlichen Grundlagen? Schwinden die marktförmig vermittelten Konkurrenzbeziehungen zugunsten von Kooperationen? Führt das Portfoliowork zu Synergieeffekten zwischen Firmen oder zu Abflüssen von *Know How?* Welche Hemmnisse liegen im überkommenen Arbeitsrecht (in Treuepflicht und Konkurrenzverbot)? Wie lassen sich an einer Person akkumulierte Teilzeitverhältnisse, z.B. die simultane Ausübung von Selbständigen- und Arbeitnehmer-Tätigkeiten regeln? Bröckelt die Sinnhaftigkeit von Arbeit und Beruf? Ist eine *Corporate Identity* überhaupt noch erzeugbar? Und schliesslich: Was könnte die Berufsausbildung zur Herausbildung von im genannten Sinne flexiblen und kreativen Erwerbspersonen beitragen (statt Erlernen eines Berufes, Ausbildung auf Berufsfelder; statt Spezialisten- Generalistenkompetenz)? Wäre nicht nur an eine duale, sondern an eine triale oder polygene Berufsausbildung (z.B. Berufslehre in Teilzeitlehrstellen) zu denken?

Anzunehmen ist ferner auch, dass sich der Arbeitsmarkt zumindest kurzfristig in einen Markt virtuoser Portfolio-Worker einerseits, und buchstäblich

Arbeitsplatzsicherheit suchende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer andererseits spaltet. Deshalb ist nicht nur eine *Intercorporate Identity* als betriebsseitiges Dach für den Arbeitsunternehmer der Zukunft zu konstruieren, sondern auch ein Fundament einzuziehen, das gewissermassen als Plattform, als Piste zum Starten und Landen in den deregulierten Dschungel des Erwerbsbereichs dient. Ob eine solche Plattform noch durch das Wiederaufforsten von clanartigen Familiensystemen, die auf Gedeih und Verderb zusammenhalten und einander in Krisenzeiten helfen, bewerkstelligt werden kann, ist, angesichts des Schwundes der blutsverwandtschaftlichen Bindungen und angesichts der kleinen Kinderzahlen, zu bezweifeln; auch die Vorstellung, dass an deren Stelle Bürgernetzwerke treten könnten, in denen - welch altes Rezept! - personenbezogene Dienstleistungen, Versorgungs- und Entsorgungsdienste natural und auf Gegenseitigkeit erbracht würden (im NAWU-Report 1976 gefordert, vgl. BINSWANGER u.a. 1978). In neue Kleider gehüllt erscheinen sie unter Begriffen wie 'Zivilgesellschaft' oder 'Bürgerarbeit' wieder: Diese Auswege erscheinen, wie schon oben festgestellt, problematisch, wenn man bedenkt, dass der Arbeitsunternehmer der Zukunft nicht nur ein vertragsunwilliger Bastard (für die Gewerkschaften) ist, sondern auch jegliche Art von Zwangsverpflichtung in Bürgerheeren scheuen wird. Sonst würden diese marktunabhängigen Formen der Produktion, Tauschringe, Dienstleistungszirkel und Selbsthilfegemeinschaften, ganz anders florieren.

Man wird deshalb nicht umhin kommen, sich längerfristig über eine negative Einkommenssteuer oder über ein garantiertes Grundeinkommen Gedanken zu machen, deren Finanzierung vom Erwerbseinkommen abgekoppelt ist - ein Vorschlag, der trotz der bekannten und immer wieder diskutierten Schwächen (vgl. D'EPINAY 1991, RUH 1995; auch KIRCHGÄSSNER in diesem Band) bis zu einem gewissen Grad hierzulande, nämlich durch die Orientierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung und der Invalidenversicherung am Sozialbürgerstatus und an einer Grundsicherung, angestrebt ist (vgl. KAUFMANN in diesem Band). Ausserdem ist es vielleicht nützlich, sich angesichts der immer wieder als unbezahlbar hingestellten Grundsicherung vor Augen zu halten, dass allein eine Besteuerung der Börsengewinne, die ja unterdessen die Erwerbseinkommen aus Arbeit übersteigen, eine solche Massnahme in einem andern Licht erscheinen liesse. Grundsätzlich kranken ausserdem die kritischen Stimmen an ent-

sprechenden Überlegungen daran, dass sie nicht nur ein pessimistisches Menschenbild implizieren, sondern die sog. Faulheit als kreative und produktive Phase unterschätzen. Vielleicht, aber nicht zwingend, wären entsprechende Garantien mit Leistungsaufträgen im bürgernahen Ver- und Entsorgungsbereich zu verbinden. Vielleicht erfüllte ein solches Grundeinkommen aber eher die Funktion eines Stipendiums, um zu tun, was man tun will. Das ist doch nicht zuletzt die Grundvoraussetzung von Kreativität und Sinn. Die auch positiven Wirkungen der Schattenwirtschaft (vgl. GROSS 1991) sind übrigens auch in den eben veröffentlichten Studien im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogrammes schlicht unterschlagen. Die schweizerische Forschung beginnt von vorne! Ganz zu schweigen davon, dass es, um einmal plakativ zu argumentieren, in einer Froschperspektive durchaus so aussehen könnte, dass eine schon realativ grosse Gruppe von Einkommensbezügern dieses - ohne einen Finger zu rühren - als Kapitaleinkommen bezieht und sich die wohlfahrtsstaatlichen Leistungen von den Fleissigen und teilweise auch von den Armen finanzieren lässt.

Kurz und gut: die überkommenen Vorstellungen von Beruf und Arbeit haben die gleiche Zukunft wie die anderen in den Prozess der Modernisierung hineingezogenen überkommenen Festigkeiten. Ihre Neuerfindung erfolgt in der Arbeitswelt selber und kann von der Wissenschaft, dem Arbeitsrecht und den mit Arbeit befassten Institutionen in ihren Risiken antizipiert werden. Insofern nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch die Lebenswelt ihrer überkommenen Sicherheiten auch personaler Art mehr und mehr verlustig geht, kann weder diese noch die Arbeitswelt für diese einen Rückhalt oder ein festes Fundament abgeben, wo man sich wie in die Arme der Kirche oder der Mutter hineinbegeben kann, um sich zu erholen und neuen Mut für das Risiko des Lebenunternehmertums zu fassen.

Diese personalen Sicherheiten sind durch institutionelle, rechtliche, finanzielle Rahmenbedingungen nur in Grenzen zu gewährleisten. In der Lebenswelt ist ein deutliches Vordringen der Geistesfreundschaften zu beobachten, eine Festigung nichtverwandtschaftlicher Systeme, die bis zu einem gewissen Grad die überkommene Familie substituieren und kompensieren. Die Frage stellt sich, inwiefern eine Subpolitik derart radikalisiert werden könnte, dass sie, anstelle von Bürgerarbeit und zivilen Zusammenschlüssen personale nachtraditionale Gemeinschaften, oder anstelle von Sekundär-

neuartige Primärgruppen-Systeme setzen könnte, und anstelle von Bürgergeld (in Form etwa eines garantierten Grundeinkommens) Patenschaften. Es mag befremdlich anmuten, dass die 200'000 Arbeitslosen in der Schweiz personell und finanzell von Patenfamilien unterstützt werden. Andererseits sind die modernen Staatsbürger immer weniger bereit, Steuern zu zahlen, deren Umverteilung sie nicht sehen und kontrollieren können. Kleinräumige, personale Hilfe- und Kontrollsysteme hätten naturgemäss viele jener Nachteile, die die moderne, anonymisierte Massengesellschaft in der Feudalgesellschaft gerade überwinden wollte. Aber *Assoziationen, Plattformen* oder *Foci* dieses Typs könnten, als zu den durch die *Intercorporate Identity* und das *Grundeinkommen* oben und unten eingezogenen Planken, dem freigesetzten Individuum in einer entfesselten, verflüssigten und deregulierten Moderne das bieten, was möglicherweise die derzeit knappste Ressource darstellt: *Wärme* und *Sinn*. In Frage steht nicht nur die Neuerfindung der Arbeit. In Frage steht auch die Vorstellung, ein sinnhaftes und gelingendes Leben sei nur über erwerbswirtschaftliche Arbeit möglich.

Literatur

ARENDT, HANNA (1989): *Vita activa oder vom tätigen Leben.* München/Zürich.

BAUMAN, ZYGMUNT (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen.* Hamburg.

BINSWANGER, HANS CHRISTOPH ET AL. (Hrsg.) (1978): *Der NAWU-Report: Wege aus der Wohlstandsfalle. Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltkrise.* Frankfurt am Main.

BROSZIEWSKI, ACHIM (1998): *Virtualität als Modus unternehmerischer Selbstbewertung.* In: BRILL, ANDREAS & DE VRIES, MICHAEL (Hrsg.): Virtuelle Wirtschaft. Virtuelle Unternehmen, Virtuelle Produkte, Virtuelles Geld und Virtuelle Kommunikation. Wiesbaden.

CORSTEN, MICHAEL (1998): *Treulose Arbeitsindividuen ohne berufliche Bindung - Mythen und Antimythen zur Krise der beruflichen Sozialisation.* MS.

FISCHER, PETER (1996): *Die Selbständigen von morgen. Unternehmer oder Tagelöhner?* Frankfurt am Main.

GEHLEN, ARNOLD (1957): *Die Seele im technischen Zeitalter.* Reinbek.

GROSS, PETER (1982): *Selbstbestimmung oder Fremdsteuerung der Familie?* In: KAUFMANN, FRANZ-XAVER (Hrsg.): Staatliche Sozialpolitik und Familie. München/Wien, S. 285-311.

GROSS, PETER (1988): *Zur gesellschaftlichen Bedeutung und Bewertung der Schattenarbeit.* In: GROSS, P. & FRIEDRICH, P. (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden (Nomos), S. 9 - 51.

GROSS, PETER (1991): *Arbeitszeit, Freizeit, Lebenszeit. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeitszeitveränderungen.* In: GROSS, PETER & P. FRIEDRICH (Hrsg.): Arbeitszeitveränderung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und ethischer Sicht. Baden-Baden (Nomos), S. 11-29.

GROSS, PETER (1991): *Arbeitszeitveränderung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und ethischer Sicht.* Baden-Baden (Nomos) (zus. mit P. FRIEDRICH).

GROSS, PETER (1994): *Die Multioptionsgesellschaft.* Frankfurt am Main.

GROSS, PETER (1995): *Abschied von der monogamen Arbeit.* In: gdi-Impuls 3.

GROSS, PETER (1997): *Komplexität und Option.* In: AHLEMEYER, HEINRICH W. & KÖNIGSWIESER, ROSWITA (Hrsg.): Komplexität managen. Strategien, Konzepte und Fallbeispiele. Frankfurt am Main, Frankfurter Allgemeine, Zeitung für Deutschland.

GROSS, PETER (1997): *Steigerung des Jobholder Value.* In: BILANZ-Beilage, 24.9., Zürich.

GROSS, PETER & HONER, ANNE (1990): *Multiple Elternschaft. Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprobleme und die Veränderung von Familienkonstellationen.* In: Soziale Welt 1, S. 97 - 116.

HANSCH, ESTHER & PIORKOWSKI, MICHAEL-BURKHARD (1997): *Haushalts-Unternehmens-Komplexe: Untersuchungsgegenstand, Forschungsprogramm, haushaltsökonomische Perspektiven.* In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, Heft 1, S. 3-11.

HEIMEYER, WILHELM (Hg.) (1997): *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt am Main.

HITZLER, RONALD (1996): *Orientierungsprobleme: Das Dilemma der Kirchen angesichts der Individualisierung des Menschen.* In: Leviathan, 24. Jg., Heft 2, S. 272-287.

KATZY, BERNHARD ET AL. (1996): *Die virtuelle Fabrik - Produzieren im Netzwerk.* In: TR Transfer, Nr. 43, S. 30-36.

KAUFMANN, FRANZ-XAVER (1998): *Wohlfahrt, Arbeit und Staat unter den Bedingungen der Globalisierung.* In diesem Band.

KIRCHGÄSSNER, GEBHARD (1998): *Zur Ethik des Arbeitsmarktes: Einige Bemerkungen aus nicht-kognitivistischer Perspektive.* In diesem Band.

LALIVE D'EPINAY, CHRISTIAN (1991): *Die Schweizer und ihre Arbeit. Von Gewissheiten der Vergangenheit zu Fragen der Zukunft.* Zürich.

LUTZ, CHRISTIAN (1995): *Leben und Arbeiten in der Zukunft.* München.

MAINBERGER, GONSALV K. (1996): *Wie die Arbeit zum Ethos wurde.* In: Arbeitsblätter 1.96 (Hrsg.: Schweiz Arbeitskreis für ethische Forschung).

MUTZ, GERD (1997) : *Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Individualisierung.* In: BECK, ULRICH & SOPP, PETER (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen, S. 161-179.

RUH, HANS (1995): *Anders, aber besser. Die Arbeit neu erfinden - für eine solidarische und überlebensfähige Welt.* Frauenfeld.

SCHELSKY, HELMUT (1965): *Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft.* In: DERS.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Düsseldorf.

SCHUH, GÜNTHER (1996): *Logistik in der virtuellen Fabrik.* In: SCHUH, GÜNTHER ET AL. (Hrsg.): Logistik-Management, Institut für Technologiemanagement, Stuttgart.

ULRICH, PETER (1993): *Transformation der ökonomischen Vernunft.* Bern/ Stuttgart/Wien.

VOSS GÜNTER & PONGRATZ, HANS J. (1998): *Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft.* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 Jg., Heft 1, S. 131-158.

WALTER-BUSCH, EMIL (1989): *Das Auge der Firma. Mayos Hawthorne-Experimente und die Harvard Business School.* Stuttgart.

WEBER, MAX (1991): *Wissenschaft als Beruf.* In: DERS.: Schriften zur Wissenschaftslehre, Stuttgart, S. 237-275.

WÜRGLER, HANS (1994) (Hrsg.): *Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit. Zur Diskussion der Beschäftigungspolitik in der Schweiz.* Zürich.

WÜTHRICH, HANS A. ET AL. (1997): *Vorsprung durch Virtualisierung.* Wiesbaden.

Arbeit in der Schweiz des 20. Jahrhunderts

Thomas Geiser
Hans Schmid
Emil Walter-Busch

Wirtschaftliche,
rechtliche und soziale Perspektiven

Sonderdruck aus: Geiser Thomas et al.:
Arbeit in der Schweiz des 20. Jahrhunderts
Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Perspektiven
X + 706 Seiten, gebunden Fr. 78.– / DM 87.– / öS 635.–
Verlag Paul Haupt Bern · Stuttgart · Wien
ISBN 3-258-05939-X

Dieser Sonderdruck ist im Buchhandel nicht erhältlich

Haupt Sonderdruck

VI. Konzepte der Organisation der Arbeit aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmersicht

Genossenschaft, Verstaatlichung, Staatsintervention oder freier Markt. Vorstellungen der schweizerischen Arbeiterbewegung zur künftigen Organisation der Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert
Bernard Degen 511

Wandel oder Fortschritt der Erkenntnis? Beiträge der Hochschule St.Gallen zur Verwissenschaftlichung sozialer Betriebsführungskonzepte, 1898-1998
Emil Walter-Busch 535

Beschäftigungskrise und Globalisierung: Zur Neuorientierung der aktuellen Gewerkschaftspolitik
Hans Baumann 607

VII. Die Arbeit neu erfinden?

Jobholder-Value und Portfolio-Work. Die Neuerfindung der Arbeit
Peter Gross 625

Arbeitunternehmertum und Institutionen zur Unterstützung von Weiterbildungsbeziehungen
Andreas Brandenberg 651

Kommunikation, Kontrolle und Vertrauen im informatisierten Management
Achim Brosziewski 673

Namenverzeichnis 697

Jobholder-Value und Portfolio-Work. Die Neuerfindung der Arbeit

PETER GROSS*

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung 626

1 Die Arbeitsgesellschaft ächzt 626

2 Die überkommenen Garanten: Familie und Fabrik 629

3 Die Verflüssigung der Gesellschaft und die Deregulierung der Erwerbswirtschaft 633

4 Individuelle und institutionelle Auswege? 638

5 Arbeitsunternehmer, Intercorporate Identity und Grundsicherung 644

Literatur 648

* Ordentlicher Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

Wohlfahrt, Arbeit und Staat unter den Bedingungen von Individualisierung und Globalisierung
Franz-Xaver Kaufmann 1

I. Entwicklungstendenzen von Wirtschaft und Gesellschaft seit 1900

Arbeitslosigkeit in der Schweiz des 20. Jahrhunderts
Hans Schmid 29

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen 1898-1998
Heinz Hauser und Verónica Assandri 71

Krisen und Innovationen in der Schweiz
Kurt Imhof 95

Arbeit und Identität – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft
Marlis Buchmann und Manuel Eisner 111

II. Diagnose und Therapie kritischer Arbeitsmarktprobleme

Die schweizerische Ausländerpolitik seit 1850. Eine Analyse auf dem Hintergrund politisch-ökonomischer Paradigmen
Dieter Freiburghaus und Brigitte Guggisberg 137

Überinvestition oder Unterkonsumtion? Die Grosse Depression in der Schweiz. Beiträge der Wirtschaftstheorie zu ihrer Erklärung und Bewältigung
Elisabeth Allgoewer 187

Arbeitslosigkeit in Europa: Theorie und empirische Befunde
Simon Gächter und Ernst Fehr 217

III. Entwicklungstendenzen des Arbeits- und Sozialrechts

Entwicklungen des Arbeitsrechts in der Schweiz
Frank Vischer 251

Vom kantonalen zum globalen Arbeitsrecht
Hans Peter Tschudi 275

L'évolution du droit social (1874-1998) et ses perspectives
Pascal Mahon 293

IV. Wirtschaftsethische Perspektiven

Arbeitspolitik in einer wohlgeordneten Gesellschaft – eine wirtschaftsethische Perspektive
Peter Ulrich 359

Zur Ethik des Arbeitsmarkts: Einige Bemerkungen aus nicht-kognitivistischer Perspektive
Gebhard Kirchgässner 383

V. Konsequenzen der Internationalisierung von Recht und Wirtschaft aus juristischer Sicht

Drittwirkung der Grundrechte im Arbeitsverhältnis
Andreas Kley 433

L'internationalisation du droit suisse du travail
Gabriel Aubert 455

Labour Standards and World Trade Law: Interfacing Legitimate Concerns
Thomas Cottier und Alexandra Caplazi 469